Nummer 100 Dienstag, 29. April 1924

Berliner Familien-Zeitung

Zwischen den Dünen

ROMAN VON KURT KÜCHLER

[23. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

„Just!“ rief sie laut, und streckte die Hände zur Höhe, und rief zum zweitenmal „Just!“ aus tiefstem Erschrecken und maßlosem Staunen.

„Kare“, sagte er leise.

Da schlug sie die Hände vor ihr Gesicht. Er hörte sie schluchzen. Unfähig zu sprechen, trat er einen Schritt näher heran und blieb stehen, und streckte, überwältigt von Mitleid, ihr beide Hände entgegen. Sie schien es zu spüren. Ihre Hände fielen hinunter.

„Nein!“ rief sie aus tiefstem Jammer. Und ehe seine Hände sie festhalten konnten, lief sie an ihm vorbei, fliehend, den Sandweg hinauf, ein Schatten im Mond. Die breiten Enden des langen Schals wehten wie schwarze Flügel hinter ihr her. Plötzlich, wie von den Dünen verschluckt, war sie verschwunden.

Bork beugte sich vor, die Hände geballt auf der Brust.

„Kare!“ rief er schmerzlich und laut.

Kare hörte ihn nicht.

Ziellos, in seiner Brust ein dumpfes, schmerzendes Wühlen, begann er zu schreiten, kam ab vom Weg und verlor sich in Dünen, hügelauf, hügelab. Plötzlich, im rinnenden Sand, begann er zu gleiten, zu rutschen. Wasser klatschte auf unter den Füßen, er stand in einem Sumpf bis zu den Knien. Gurgelnd stieg es herauf wie Blasen aus Schlamm. Vom Scheitel des Dünenhangs löste sich Sand, eine weiße, schaumversprühende Welle glitt knirschend hinab und stürzte mit dumpfem Getön in das brackige Wasser. Ein wildes Geschrei brach auf, Flattern von hundert Flügeln, ein wüstes, verworrenes Kreischen um seinen Kopf, hirndtäubend und herzzereißend, als schwirrten aus untersten Schlünden der Hölle ungählbare Scharen dämonisch besessener Vögel. Möwen in dichten Schwärmen, aufgescheucht aus ihren Nestern in die mondhelle Nacht, schwirrend, blitzend und kreischend, ein orgastischer Tanz. Verzweifelt schlug er sich Bahn, kam aus dem Wasser, weiter, weiter. . . . Stampfend, keuchend, Schweiß auf der Stirn, fern das Höllengeschrei der zornigen Möwen, eine neue, nackte Düne hinauf, höher und höher, bis er den flachen Gipfel erreichte. In der Tiefe erschreckt blieb er stehen. In seinen Adern jagte das Blut. Die Glieder wurden zu Stein. Vor seinem erfierenden Blick, in unabsehbaren Fernen dunstig verglimmend, das starre, tote Meer der kahlen Dünen, zerzackt und zerrissen, Welle an Welle, Krater an Krater, Mondeswüste, unendlich einsam, grauenhaft still unter der fahlblauen Helligkeit einer unheimlich reglosen Luft.

Ein Schauder faßte ihn an.

„Bin ich noch Mensch in dieser Einsamkeit? . . . Vor diesem All, das erbarmungslos schweigt? Bin ich nichts anderes mehr als nur ein Körnlein Staub im Sand der Wüste? . . .“

Er senkte die Stirn und lauschte tief in sich hinein. Doch in der Brust das Herz blieb stumm.

Er horchte auf. Schlug Mitternacht irgendwoher? Dunkel tönende Klänge, langsam verwehend in der windlosen Luft. Um ihn her war wieder die Stille des Todes, eiskalt über den starren Wogen aus bleichem Sand.

„Schädelstätte von Golgatha“, dachte der Mann.

Geduckt schlich er davon. Nach langem, mühvollem Wandern durch tiefen, ziehenden Sand geriet er auf einen Weg, an dem zwischen halbbewachsenen Dünen die ersten winzigen Häuser standen. Aus drei schmalen, dicht nebeneinanderliegenden Fenstern glomm Licht. Schnapsgeruch wehte heran, Gläserklirren, mißtönig und laut ein melancholisches Lied. Er spürte brennenden Durst. Zaudernd stand er eine Weile in dumpfen Gedanken. Der Durst wurde quälend. Durch eine enge, schief in den Angeln hängende Tür betrat er die Schenke. Die kleine Stube war dick verqualmt. Widerwärtig roch es nach Fusel, Bier, schlechtem Tabak und Schweiß. Es gab nur einen einzigen langen Tisch in dem schmalen, dürftig erhellten Raum. Um ihn herum allerlei Schiffsvolk niederen Standes, Fischerknechte, Strandwächter, junge Matrosen, Notarbeiter aus Frederikshaven, zwei oder drei, die wie Landstreicher aussahen, trinkend, rauchend, Karten spielend, würfelnd aus verschmierten ledernen Bechern. Eine kleine, magere Frau mit milden und farblosen Augen ging hin und her. Die Männer blickten schwerfällig auf und kniffen die Augen zusammen, als der Fremde hereinkam. Er trug keine Mütze. Sein Haar war zerwühlt, Gesicht und Kleider naß und verschmutzt. Nach einigem Zögern setzte sich Bork auf den einzigen freien Platz am oberen Ende des Tisches auf einen schmutzigen, dreibeinigen Schemel, der wack zu sein schien, denn er knackte in allen Fugen. Die Männer, die schweigend und mißtrauisch zusahen, wie er Bier bestellte, das Glas hastig leerte, ein zweites verlangte und ebenso gierig hinunterstürzte, begannen wieder zu würfeln, zu zwicken, zu trinken und zu reden, als der Gast sich nicht um sie kümmerte. Der war in stumpfes Grübeln versunken, den Blick an der Tischkante vorbei unverwandt zum Estrich gerichtet.

Nur einer, ein langer, schwarzhaariger Mensch, mit dunklen, tiefliegenden Augen, der ein Trimmer zu sein schien, kam nicht los von dieser geduckten Gestalt. Plötzlich ergriff er den Arm eines jungen, flachsblonden Matrosen, der neben ihm saß.

„Mensch,“ sagte er langsam und sein Blick blieb unverwandt auf dem Fremden, „den hab' ich heute früh an der Straße nach Skagen auf allen vieren mit einer Spitzhacke auf einem Haufen von Sand und Schutt und verrotteten Balken herumkrauchen sehen. Ich glaube, der ist nicht recht bei Verstand.“

Sein Blick ging schwer nach unten, es war als dächte er angestrengt nach. Die anderen starrten ihn an. Plötzlich begann er zu reden, fast keuchend in die Stille hinein.

„Ich war Heizer auf einem norwegischen Dampfer mit Stückgut und Passagieren regelmäßig von Bergen nach Grimsby. Eines Tages kam mit terssinigen Augen und Schaum vor den Lippen und Schweiß auf der Stirn, ein vornehm angezogener Herr die eiserne Stiege zum Heizraum hinunter, wo ich beim Kessel stand und das Feuerloch aufhatte. Der Herr sprang auf mich zu, packte mich bei den Schultern, schüttelte sie und schrie mich an und spritzte mir seinen Schaum ins Gesicht, der gelb war wie Schwefel.

„Mann, schmeiß mich auf deiner Schaufel durchs Loch, schmeiß mich hinein, schmeiß mich hinein!“

Ich stieß ihn weg, ich wußte nicht, wie mir war. Er riß aus seiner Tasche Banknoten heraus, sieben, acht Scheine von tausend Kronen und schrie und schrie „Schmeiß mich hinein! Schmeiß mich hinein!“

„Nein“, brüllte ich wie ein Tier, zehnmal lauter als das Feuer unter den Kesseln und fühlte, daß meine Haare zu Berge gingen.

Da sah er mich wild aus seinen wahnsinnigen Augen an und sprang zum Loch, aus dem die höllische Hitze herausfuhr und ihm Gesicht und Kleider versengte, und ehe er weiter konnte, heulend wie eine Hyäne, hatte ich ihn mit meiner Schaufel so auf den Kopf geschlagen, daß er hinfiel, als wäre er tot. Verdammt, die Banknoten schmiß ich ins Feuer, daß sie in einer Zehntelsekunde verzichten wie Zunder.“ Er schöpfte Atem und sah nicht wie der Fremde oben am Tisch das Gesicht aufgehoben hatte und ihn anstarrte mit großen, sonderbar brennenden Augen. Auch die anderen bemerkten es nicht. Sie hingen stier an den Lippen des schwarzhärtigen Heizers, der fortfuhr, langsam und schwer, mit einem Grauen im weit geöffneten Blick:

„Er war nicht tot, nur ohne Besinnung. Man legte ihm Eisen an und brachte ihn in die Ducht im untersten Schiff.

(Fortsetzung folgt.)

Die Austreibung der Menschheit

VON ARMIN T. WEGNER

Aus dem neuen Werk von Armin T. Wegner: „Die Straße mit den tausend Fleben“, das demnächst im Sibyllenverlage in Dresden erscheint.

Auf einem Totenhügel saß ich da,
Am Rand der Wüste, wo der Fluß sich träumte
Durch greise Ebenen. Und es geschah,
Daß vom Gebirg ein Strom von Menschen schäumte.

Ein wilder Wurm, der in die Steppe kroch,
Von Männern, Weibern, die in Fesseln gingen,
Wo sich der Wüste bodenloses Loch
Mit Schrecken auftat: Tier und Mensch zu schlingen.

Ein Zug, nicht abzusehn: aus süßer Luft
Umblauter Täler in die Nacht getrieben,
Aus Maulbeerbäumen und der Dattein Duft,
Der Aecker Lust, der Stuben schmalem Lieben.

Verfolgt von einer kalten Henkerschar,
Voll Geierkrallen und Gelüst der Meute,
Die lippentriefend mit geblähtem Haar
Die Hände hacken in den Schoß der Beute.

Sie aber nährten sich von ihrem Kot,
Von Gras und Wurzeln und dem Mist der Pferde,
Bis ihres Leibes ausgelaufne Not
Der Hunger fraß, die Aschenglut der Erde;

Der Felsen Oede, da sie mit Gesang
Sich niederstürzten, gelber Sümpfe Lachen,
In Brunnen, die von ihrem Blut erbrachen —
Und aus der Wüste rauchte ein Gestank.

Da hob Entsetzen meine Augen auf,
Weil immer noch der Blick kein Ende spürte
Von Todeskampf und letztem Atemlauf
Und trocknem Schrei, der mir die Brust umschnürte

Und in der Wolken aufgeblähtem Strauß
Erkannte ich, voll Fluch und Schuldbeschwerde,
Durch der Jahrtausende gewölbtes Haus
Der Menschheit Zug von Anbeginn der Erde.

Der Rachsucht und des Hasses geile Braut,
Der Völker Kral voll Elend ohne Maßen,
Die opferten dem Gott, den sie vergaßen,
Und rissen nieder, was sie aufgebaut.

Ihr Glück hieß Sterben, Leiden ihr Genuß,
Der gelben Tode ungezählte Kette,
Die siedeten in ihrem eignen Fette
Und mordeten im Kriege und im Kuß.

Durch Kerkerhaft, des Aufruhrs heisre Fahnen
Schien ihre Sehnsucht nur erfüllt zu sein —
Nichts andres hat die Erde auszuspeien
Als der Vernichtung ewige Karawanen.

Da schrie mein Mund: „Menschheit, was tatst du dies?
Da Erde atmet und dir Wiesen schäumen?
Untilgbar ist der Fluch, der dich verstieß,
Und niemals wirst du Paradiese träumen!

Ich aber soll noch Kinder lächeln sehn,
Durch Blütenhauch und ersten Schnee auf Wegen
Mit diesem Antlitz in der Seele gehn,
Mich je zu einer Frau ins Bette legen?

Wird nicht der Leib, den ich in Lust umfing,
Vor meinen Blicken sich in Aas verwandeln,
In Flammen sprühen über Korn und Mandeln
Der Garten, den ich kaum herausht durchging?“

Und so von Ekel war ich ganz zerwürgt,
Daß mir Verzweiflung Hirn und Auge trübte;
Zu hassen, was mir Freundschaft je verbürgt,
Und anzuspein den Bruder, den ich liebte.

Bis daß mein Schrei des Himmels Dach durchstieß
Und gellte in des Weltalls tiefe Leere —
Da stand der Fluß im Abend still, und blies
Kein Wind die Flut, die rückwärts rann vom Meere.

Entsetzen keuchte, und es barst der Damm.
Bis durch die Nacht, die feindlich sich erhellte,
Der Mond, ein hohler Totenschädel, schwamm,
Und mich der Schlaf aufs nackte Lager fällte.

Meskene am Euphrat, Oktober 1916, im Angesicht der armenischen Deportation.

Momentaufnahme

Von Iwan Heilbut

Das war damals, als ich im Hut ein Loch hatte, groß wie eine Faust. Aber wenn ich keck aufgelegt war, zog ich ein Büschel meiner braunen Haare hindurch, und es sah aus, als hätte ich ein rechtes Jägerhütchen auf.

Es gab aber viele, die den Betrug merkten, und endlich gab ich es auf, denn ich wollte ungeschoren meiner Wege gehen — und ging wieder mit meinem Loch im Hut umher, ohne Rücksicht auf meine Laune. Natürlicherweise hatte ich viel zu leiden unter dem Gelächter — nicht nur der Kinder! Nun, ich tröstete mich endlich. Das muß ein rechter Philister sein, der über ein Löchlein in meinem Hütlein lacht. (Uebrigens liebte ich mein Hütlein — grad wegen des Löchleins — wie eine Braut . . in Ermangelung einer solchen . . . Man begreift, in solchem Zustand ist eine Erhaltung alter Bande oder gar eine Annäherung undenkbar. „Darüber kommt keine Frau hinweg“ — um Hebbel zu parodieren.) Aber zur Geschichte, weiter.

An einem Vormittag strolchte ich müde in den Anlagen bei einer Kirche umher. Die Zeitung, die sonst erst gegen Mittag erscheint — ein Anzeiger für Stellungen, die zu besetzen sind . . . denn ich war stellungslos, versteht sich — ich trug sie schon zerknittert in der Faust umher. Es stand einfach gar nichts darin, was ich mit meinem Können oder meinem Genie hätte in Beziehung bringen können. Kutscher kann ich doch nicht werden. Oder ein Milchbursche . . . Nein, nein . . . Ich habe große Achtung vor jenen Unerschrockenen, die alle Vorurteile überspringen, habe selber bisweilen desgleichen getan, aber mich schreckt vor allem die Abhängigkeit von den Launen eines rohen, säuferischen Herrn, der auf mein Leben unbedingt Einfluß gewinnen müßte, sobald er meine Freiheit mit dem elenden Kaufpreis mir abgehandelt hätte.

Ich war verdrossen, bedrückt, ich hätte weinen mögen. Ich blickte gar nicht auf, die Leute guckten in solchen Stunden noch einmal so scharf nach dem Loch im Hut (übrigens war in der Hose auch eins) — es ist eine seltsame Wechselwirkung — aber, es ist Wahrheit, sie haben eine Witterung dafür, ob einer unglücklich ist und wehrlos, empfänglich für ihr rohes Gelächter.

Nun . . . Da sah ich — ich hatte mich auf eine Bank vor der Kirche gesetzt — da sah ich einen ankommen, er war wohl noch zweihundert Schritt von mir entfernt, aber ich atmete doch erleichtert auf, denn ich sah auch aus der Weite, daß dieser Gute über mich nicht lachen würde. Denn wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen und dazu fehlte an seinem linken Bein die Hälfte der Hose, und wo ich doch einen Stiefel hatte — es guckte zwar die große Zehe hindurch, aber Stiefel ist Stiefel, sage ich! — da war bei ihm nur ein schwarzer Fuß. Freilich galt das nur für den linken, der rechte Fuß war mit einem Gummischuh bekleidet.

Nun . . . und dieser junge Mann kam nun heran. Er trug eine Hacke wie ein Klempnerjunge, war noch grün, nun, einer wie ich, hatte keine Stellung, da gab's keinen Zweifel.

Um die Wahrheit zu sagen — ich fühlte in diesem Augenblick so etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit im Leben und eine Reizung, zu lächeln, der ich nicht widerstehen konnte. Es kam nicht oft vor, daß ich Grund zu lächeln hatte über irgendwen. Ich lächelte also. Uebrigens ohne die Absicht, zu beleidigen — ich grinste so für mich.

Was aber geschah, als jener strohblonde Affe mir näher kam, ist die frechste Tat, welche die Sonne jemals beschienen hat. Er ging immer langsamer, guckte erst auf das Loch im Hut, sodann auf das Loch im Knie, endlich wechselweise auf beide und lächelte überlegen, wie, um zu sagen: Hm, du bist ein feiner Mann! — Das war mehr, als ich ertragen konnte. Ich riß den Hut von den Haaren, sprang auf, versteckte ein Bein hinter dem anderen (man weiß schon, welches!) und sah ihm mit einem weltästhetisch-vornüberhängenden Blick in die frechen Augen. Er aber grinste geruhig weiter — und da warf ich ihm die zusammengeknäulte Zeitung an den Kopf. Mit einem breiten Lächeln bückte er sich, um sie aufzuheben.

Ich war endlich meiner nicht mehr mächtig. Ich unterscheide die Menschen nicht nach ihren Hosen — — aber — — immerhin, daß dieser mich auslachen soll, ungestraft — das ist ungerecht, ja ungerecht.

Und mit einem Male hatte ich einen Einfall, fast einen teuflisch-tückischen Einfall. Mit überlegener Ruhe, die den anderen sofort mißtrauisch machen ließ, zog ich ein Notizbuch von mittlerer Größe aus der Brusttasche; und aus der Westentasche einen zwerghaften Bleistift. Aber es genügte. Er retirierte, mein Freund, indem er mich immerfort noch beobachtete. Offenbar verstand er nicht ganz die Absicht, sein Instinkt riet ihm zum Rückzuge.

Ich aber lächelte auf seine halbe Hose, meinen rechten Mundwinkel zog ich sehr schief — ich weiß genau, wie ich in jenen Augenblicken gewirkt haben muß — und, immer das abgerissene Bein betrachtend, begann ich zu zeichnen, rasch, mit sicheren Strichen, ins Notizbuch.

Es ist keine eigentliche Zeichnung geworden. Aber ich bewahre jenes Blatt als ein Andenken an den lustigsten Augenblick meines Lebens — —

O jegerl! Wie ist er gelaufen!

Schildkrötenfarmen

Vor kurzem sind 200 lebende Sumpfschildkröten aus Amerika nach England gebracht worden, um auch in diesem Lande die Schildkrötenzucht zu pflegen, damit die amerikanischen Besucher in Großbritannien ihren Lieblingsleckerbissen recht frisch erhalten können. Es ist fraglich, ob die Schildkrötenzucht sich in England einbürgern wird; in den Vereinigten Staaten und in Japan aber ist sie ein höchst einträgliches Geschäft. Die am meisten begehrte Schildkröte, die am besten schmecken soll, ist in den Vereinigten Staaten die kleine Sumpfschildkröte, die auf ihrem flachen Rückenpanzer schwarze Flecken in Diamantenform hat. Dieses kleine Tier war früher in den salzigen Sümpfen der Küste des Atlantischen Ozeans von Massachusetts bis nach Texas sehr häufig. Vor 40 Jahren kostete eine solche Schildkröte 10 bis 15 Cents das Stück, aber je mehr Liebhaber sich für diesen Leckerbissen fanden, desto seltener wurden die Tiere, desto höher stiegen die Preise, und man mußte schließlich daran denken, dem Mangel an dieser Delikatesse durch künstliche Züchtung abzuhelfen. In diesen Zeiten, da die Schildkrötenfarmen aufkamen, kostete ein Dutzend 50 Dollars und mehr. Zuerst begann man in Baltimore mit der Zucht, an der sich viele beteiligten, die auf leichte Weise Geld verdienen wollten. Zu einer Schildkrötenfarm braucht man nur ein paar Weiher mit seichtem Wasser, in denen sich dann die Tiere schon ganz von selbst fortpflanzen, groß werden und verkauft werden können. Außer der kleinen Sumpfschildkröte gibt es noch eine größere Art, die in Nordamerika ebenfalls viel gegessen wird. Man fängt diese großen Schildkröten mit Angeln, die einen Köder von Aalfleisch oder anderem rohen Fleisch haben. Diese Schildkröten wiegen zwischen 10 und 12 Pfund und müssen etwas länger gekocht werden; dann haben sie einen Geschmack wie zarte Hühner. In Japan werden diese großen Schildkröten hauptsächlich gezüchtet, und es gibt dort Farmen, die im Jahre mehr als 20 000 Tiere züchten, von denen ein großer Teil nach China ausgeführt wird. Diese asiatischen Schildkröten werden erst verkauft, wenn sie 5 Jahre alt sind und dann zwischen 60 bis 80 Pfund wiegen.

Der wandernde Schnaps

In Grönland ist jeder Verkauf von Branntwein an Eskimos verboten, was freilich nicht hindert, daß die Grönländer, die auch einmal etwas anderes genießen wollen als Robbenspeck und Kaffee, sich dann und wann ein wenig von der verbotenen Ware verschaffen können. An gewissen Orten können die im Dienste des Handels angestellten Eskimos täglich einen Schnaps erhalten, der ihnen der Reihe nach gegeben wird. Die also Bedachten waren jedoch darauf verfallen, mit dem Schnaps im Munde fortzugehen und nachher alle Schnäpse in eine große Tasse zu spucken, worauf einer der Mitbesitzer die ganze Bescherung um hohen Preis kaufen konnte. Um dies zu verhindern, ist es seitdem eingeführt worden, daß jeder, nachdem er sein Gläschen gekippt hat, das Wort „Kujanak!“, das „danke!“ bedeutet, sagen muß. Man erzählt sich ferner eine rührende Geschichte, die ein schönes Zeugnis treuer Gattenliebe darstellt: Eine Eskimofrau erhielt in Godthaab einen Schnaps. Sie schluckte den köstlichen Labetrank nicht etwa hinunter — nein, sie trug ihn fünf Kilometer weit über das Gebirge nach der Missionsstation in Neu-Herrnhut im Munde nach Hause, um ihn ihrem Manne zu geben.

Verantwortliche Redakteure für Politik, Feuilleton und die Beilagen: Alfred Müller-Heyd; für Groß-Berlin u. d. Übr. Teil d. Blattes: Heinrich Heydenheimer; für den Inseratenteil: Paul Gratz; sämtlich in Berlin.